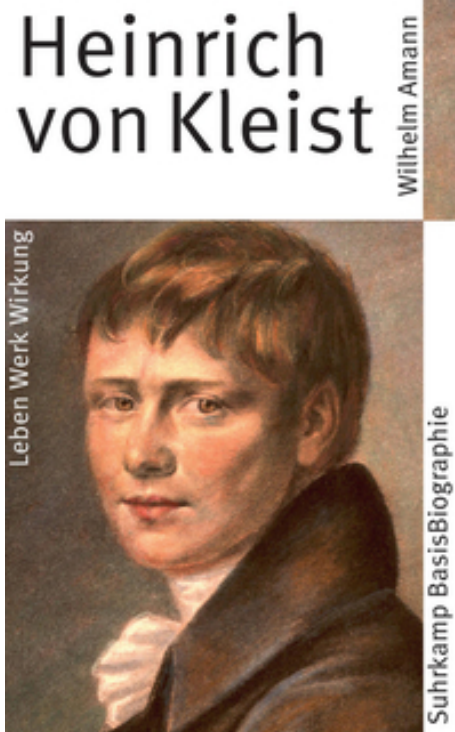


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Amann, Wilhelm
Heinrich von Kleist

© Suhrkamp Verlag
Suhrkamp BasisBiographien 49
978-3-518-18249-9

Wilhelm Amann, geboren 1957 in Mülheim an der Ruhr, war unter anderem wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Brandenburger Kleist-Ausgabe in Berlin und Heidelberg. Seit 2007 ist er wissenschaftlicher Angestellter am Fachbereich Germanistik der Universität du Luxembourg.



Heinrich von Kleist

Suhrkamp BasisBiographie
von Wilhelm Amann

Suhrkamp BasisBiographie 49 Erste Auflage 2011 Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Kösel, Krugzell · Printed in Germany

Umschlag: Hermann Michels und Regina Göllner

ISBN 978-3-518-18249-9

Die Schreibweise entspricht den Regeln der neuen Rechtschreibung, Zitate wurden in ihrer ursprünglichen Schreibweise belassen.

Inhalt

7 Sturz in die Moderne

Leben

- 11 Kindheit und Jugend in Preußen (1777-1799)
Adel verpflichtet – Als Soldat im Dienst der preußischen Armee – Jahre verloren, Freunde gewonnen
- 18 Ein Lebensplan (1799-1801)
Als Student in Frankfurt an der Oder – Drei Frauen – Ein kleines Geheimnis und eine große Krise
- 25 Aufbrüche und Abbrüche (1801-1804)
Stadtleben und Landleben – Drama des Scheiterns
- 33 Staatsdiener, Dichter, Deportierter (1804-1807)
Im Amt befangen – Im Krieg gefangen
- 40 Kunst und Krieg (1807-1809)
Symbolische Kämpfe – Reale Kämpfe
- 49 Berliner Lektionen (1810-1811)
Gesellschaft und Einsamkeit – Alles in einem Blatt – »Am Morgen meines Todes«

Werk

- 61 Zwischen den Epochen
- 62 Dramen
Die Familie Schroffenstein – Der zerbrochne Krug – Amphitryon. Ein Lustspiel nach Molière – Penthesilea – Robert Guiskard, Herzog der Normänner – Das Käthchen von Heilbronn – Die Herrmannsschlacht – Prinz Friedrich von Homburg
- 96 Erzählungen
Michael Kohlhaas – Die Marquise von O.... – Das Erdbeben in Chili – Die Verlobung in St. Domingo – Das Bettelweib von Locarno – Der Findling – Die heilige Cäcilie oder die Gewalt der Musik (Eine Legende) – Der Zweikampf
- 121 Essays

Wirkung

- 125 Kleist-Diskurse
Nationale und nationalsozialistische Rezeption – Literarische Moderne
- 132 Kleist-Revisionen
Literatur, Bühne und Film – Hörspiel und Musik – Forschung – Jenseits von Kult und Kitsch

Anhang

- 143 Zeittafel
- 146 Bibliographie
- 153 Personenregister
- 158 Werkregister
- 160 Bildnachweis

Sturz in die Moderne

Bis in die Gegenwart hat sich ein heimlicher Bildungskanon der deutschen Literatur erhalten, dem zufolge Goethe und Schiller die ersten Plätze gebühren – mit gehörigem Abstand folgt Kleist. Die Rangordnung spiegelt die Bedeutung der Weimarer Klassik als Repräsentationsmodell der deutschen Kulturnation wider. Sie weist aber auch auf den eigentümlichen Stellenwert ihres Antipoden hin, von dessen Leben und Werk eine Faszination ausging, der man sich offenbar nicht zu entziehen vermochte. Goethe selbst zeigte sich ratlos gegenüber der »Verwirrung des Gefühls« in Kleists Texten. Er sah in ihnen jedoch auch »ein bedeutendes, aber unerfreuliches Meteor eines neuen Literatur-Himmels« (LS, Nr. 182a). Erst später wuchs das Verständnis dafür, dass in den befremdlichen Abweichungen des schmalen Werkes über die kraftmeierische Infragestellung literarischer Konventionen hinaus auch eine epochale Wende ihren Ausdruck gefunden hatte.

Es sind die mit der Französischen Revolution heraufziehenden neuen Zeit- und Geschichtserfahrungen der Moderne, der Bruch mit der überkommenen Ordnung der Lebenswelt, der Verlust an Vorbildhaftigkeit des Vergangenen, aber auch der Zweifel am göttlichen Heilsplan, die Kleists Schreiben bestimmten. Ohne dass ihm ein besonderer Begriff der Moderne zur Verfügung gestanden hätte, sezierte er mit literarischen Mitteln die Auswirkungen einer um 1800 erreichten kulturellen Schwellsituation. Sein Werk verweigert sich jeglicher tröstenden Kompensation, wie sie die Weimaraner durch ein Humanitätsideal und teilweise die Romantiker durch eine mythische Verklärung des Vergangenen betrieben haben. Gerade an den Widersprüchen und Vieldeutigkeiten seiner Texte werden die Risse im Verhältnis zwischen Subjekt und sozialer Ordnung nachvollziehbar. Bei Kleist finden sich diese Erfahrungen in einprägsamen Leitmetaphoriken zusammengefasst, die, wie das berühmte Beispiel des Würzburger Torbogens, häufig durch zufällige Beobachtungen gewonnen werden: »Warum, dachte



Das »Dilettantenporträt«

ich, sinkt wohl das Gewölbe nicht ein, da es doch keine Stütze hat? Es steht, antwortete ich, weil alle Steine auf einmal einstürzen wollen –« (DKV IV, S. 159).

Kleists Modernitätspotential ist in den Variationen einer Identitätskrise greifbar, die Leben und Werk zu einer paradoxen Einheit zusammenzwängt. Fast scheint es so, als hätte er bereits zu Lebzeiten den nach seinem aufsehenerregenden Freitod im Alter von 34 Jahren wuchernden Legenden um seine Person selbst den Boden bereitet. Die relativ dürftige Überlieferung von direkten Lebenszeugnissen resultiert u. a. aus diesem dramatischen Lebensende und erschwert die übliche Gegenüberstellung von biographischen Fakten und literarischen Fiktionen. Hinzu kommt, dass Kleist in seinen Briefen mit dem aufklärerischen Verständigungsideal der Aufrichtigkeit bricht und stattdessen auf subtile Strategien der Verstellung setzt. Mutmaßungen über eine pathogene Persönlichkeit, wie sie am Ende des 19. Jahrhunderts gang und gäbe waren, sind indes wenig hilfreich. Die Selbstinszenierungen verweisen vielmehr auf einen Drang, sich selbst zum Zentrum der eigenen Lebensplanung machen zu wollen, was in seiner nächsten Umgebung noch mit Misstrauen registriert wurde. Anders als Goethe, der Persönlichkeitsbildung, Autorschaft, sozialen Aufstieg sowie Existenzsicherung vorbildlich zu kombinieren verstand, brachten Kleist seine Selbstverwirklichungspläne zusehends in eine Außenseiterposition. Er stammte aus einer traditionsbewussten Adelsfamilie in Preußen, qua Herkunft war ihm die Offizierslaufbahn vorgezeichnet.

Das persönliche Scheitern einer ganzen Reihe privater und beruflicher Ambitionen und der Zerfall des maroden preußischen Staatsgefüges im Zeitalter Napoleons verdichteten sich für Kleist zu Imaginationen eines »Umsturzes aller Verhältnisse«, wie es in der Erzählung *Das Erdbeben in Chili* heißt. In einer nicht viel länger als zehn Jahre anhaltenden Phase intensiver literarischer Produktivität hat Kleist mit der Hinfalligkeit geläufiger Ordnungsvorstellungen experimentiert. Er hat sie im wörtlichen Sinne zur Sprache gebracht und in immer neuen Spielformen auf die Begrenztheit sprachlicher Kommunikation sowie auf die tiefe Kluft zwischen den Wörtern

9 Sturz in die Moderne

und dem Gemeinten aufmerksam gemacht. Seiner Zeit weit voraus war Kleist auch darin, dass er in Dramen wie *Penthesilea*, aber eben nicht nur dort, offen die kulturell festgelegte Ordnung der Geschlechter in Zweifel gezogen hat. Und schließlich hat Kleist vor allem in seinen Erzählungen durch die Darstellung sinnloser Gewalt und exzessiver Grausamkeiten die Konsequenzen einer aus den Fugen geratenen Welt zu verdeutlichen versucht. Dabei hat er den Bruch mit den ästhetischen Präferenzen seiner gebildeten Zeitgenossen billigend in Kauf genommen.

Mit seiner radikalen Vorstellung von Literatur und Leben markiert Kleist den Anbruch einer Moderne, die erst hundert Jahre später ihrer selbst gewahr wird. Der Visionär dieses modernen Zeitalters heißt Franz Kafka. Er hat seine tiefe Bewunderung für Kleist einmal darin zum Ausdruck gebracht, dass er ihn seinen »eigentlichen Blutsverwandten« genannt hat (NR, Nr. 42ob).

Leben

Kindheit und Jugend in Preußen (1777-1799)

Adel verpflichtet

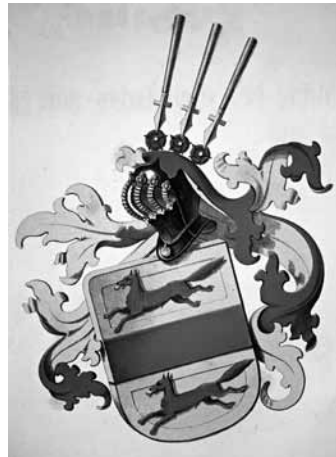
Der Name von Kleist bürgt seit dem 17. Jahrhundert für eine stramme preußische Gesinnung. Pflichterfüllung, Loyalität gegenüber den Herrschern des Landes und die militärische Karriere waren für die männlichen Angehörigen des weitverzweigten Familienverbandes eine Selbstverständlichkeit.

Das alte pommersche Adelsgeschlecht gehörte mit einer Vielzahl von Offizieren und einer Reihe von Generälen zu den Stützen der preußischen Armee. Sie waren dabei, als Preußen unter Friedrich II. in den Kreis der europäischen Großmächte aufstieg, und noch 1806, im Jahr der Niederlage gegen Napoleon und des Zusammenbruchs des gesamten Staatsgefüges unter Friedrich Wilhelm III., dienten annähernd 50 Offiziere dieses Namens in der Armee. Einer von ihnen, der Feldmarschall Friedrich Heinrich Ferdinand Emil von Kleist, besiegte 1813 die französischen Truppen nahe dem böhmischen Nollendorf und sorgte nach den aufsehenerregenden Eskapaden seines entfernten jüngeren Cousins Heinrich dafür, dass der militärische Ruf der Familie zumindest im 19. Jahrhundert gewahrt blieb.

Für die von Kleist war der in Preußen konsequent praktizierte Grundsatz vom Offiziersdienst als Privileg des Adels eine Verpflichtung. Dennoch gab es Versuche, das steife Bild der Familie im Lichte der bürgerlichen Kultur etwas milder erscheinen zu lassen. Da ist zum einen der 1797 verstorbene Franz Alexander von Kleist, der heute völlig vergessen, seinerzeit als vielversprechendes Talent galt. Er hatte sich aus Militär- und Staatsdienst zurückgezogen und neben Lyrik auch Ratgeberliteratur wie *Das Glück der Ehe* (1796) verfasst.

Vor ihm hatte Ewald Christian von Kleist den Familiennamen in der literarischen Öffentlichkeit bekannt gemacht. Er

Familiärer
Hintergrund



Stammwappen
der Familie Kleist

Dichtende
Vorfahren

suchte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts notgedrungen noch den Kompromiss zwischen Offizierslaufbahn und dichterischen Ambitionen. Mit seinen Natur- und Heldengedichten, die selbst Schiller der Kritik für würdig befand, schlug er eine Brücke von der kalkulierten Lehr- zur empfindsamen Erlebnisdichtung. Ewald von Kleists Nachruhm gründet aber wesentlich in einem anderen Umstand. Sein Freund Lessing hatte ihm mit dem Major Tellheim, der Hauptfigur in der *Minna von Barnhelm* (1767), ein literarisches Denkmal gesetzt. Lessing stand dabei noch unter dem Eindruck des im Nachhinein häufig zur Einheit von Leben und Poesie verklärten Todes des »Sängers« Ewald von Kleist im Jahre 1759. In einer der Schlachten des Siebenjährigen Krieges bei Kunersdorf war er schwer verwundet worden und Tage später einen »bestialischen Heldentod« (Bisky 2007, S. 131) gestorben.

Auch Heinrich von Kleists Vater, Joachim Friedrich von Kleist, war an der Kunersdorfer Schlacht gegen die russisch-österreichische Allianz beteiligt. Er zählte zu den unauffälligen Vertretern seiner Sippe, sein Lebensweg entsprach einer typischen Militärkarriere in Preußen. Er hatte sich zunächst an der Universität seiner Heimatstadt Frankfurt an der Oder eingeschrieben, um sich für eine höhere Staatsstelle zu qualifizieren, da die Ausübung eines bürgerlichen Gewerbes dem Adel generell verschlossen blieb. Schließlich trat er aber in die Armee ein, weil er nach dem Tod seines Vaters als Zweitgeborener ohne ausreichendes Erbe geblieben war. Verhältnismäßig spät erlangte er den glanzlosen Posten eines Kompaniechefs in Frankfurt

an der Oder, der ihm ein materielles Auskommen und die Gründung einer Familie erlaubte. Joachim Friedrich von Kleist war zweimal verheiratet. Schon die äußeren Daten gewähren einen Einblick in die Bedingungen des privaten Lebens der Zeit. Knapp 40-jährig heiratete er 1769 die aus begütertem Hause stammende 15-jährige Caroline Louise von Wulffen. Sie gebar ihm zwei Töchter, Wilhelmine (geb. 1772) und Ulrike (geb. 1774), bei deren Geburt



Joachim Friedrich von Kleist (1728-1788), Heinrichs Vater

an der Oder, der ihm ein materielles Auskommen und die Gründung einer Familie erlaubte.

Joachim Friedrich von Kleist war zweimal verheiratet. Schon die äußeren Daten gewähren einen Einblick in die Bedingungen des privaten Lebens der Zeit. Knapp 40-jährig heiratete er 1769 die aus begütertem Hause stammende 15-jährige Caroline Louise von Wulffen. Sie gebar ihm zwei Töchter, Wilhelmine (geb. 1772) und Ulrike (geb. 1774), bei deren Geburt

13 Kindheit und Jugend in Preußen

sie im Alter von neunzehn Jahren verstarb. Kein Jahr später heiratete Joachim Friedrich von Kleist die 28-jährige Juliane Ulrike von Pannwitz. Durch die Geburt von Friederike (geb. 1775), Auguste (geb. 1776), Heinrich (geb. 1777), Leopold (geb. 1780) und Juliane (geb. 1784) vergrößerte sich die Familie innerhalb von neun Jahren um sieben Kinder.

Bernd Heinrich Wilhelm von Kleist wurde am 10. Oktober (nach Angaben des Kirchenregisters am 18. Oktober) 1777 in der Garnisons- und Universitätsstadt Frankfurt an der Oder geboren. Das ansehnliche Elternhaus stand mitten in der Stadt, gleich gegenüber der Marienkirche.

Über Kleists Kindheit ist so gut wie nichts bekannt. Dass sie im bürgerlichen Sinne behütet verlief, kann bezweifelt werden. Die Beanspruchung der Mutter innerhalb der vielköpfigen Familie, die Position und der familiäre Hintergrund des bei Kleists Geburt fast 50-jährigen Vaters sprechen

eher für eine Erziehung der »strengen Dressur« (Staengle 2007, S. 11). Seinem Stand gemäß wurde Kleist zunächst zu Hause unterrichtet. Zu seinem Lehrer Christian Ernst Martini entwickelte er offenbar ein besonderes Vertrauensverhältnis, an ihn wandte er sich noch 1799 in einem langen Brief, um seine erste große Lebensentscheidung zu rechtfertigen.

Anfang 1788 gaben ihn die Eltern nach Berlin in die Obhut des hugenottischen Predigers und Lehrers Samuel Heinrich Catel. Zusammen mit zwei Vettern sollte bei Catel mit einem ersten, üblicherweise an der französischen Kultur orientierten Bildungsschliff begonnen werden. Der erste Berliner Aufenthalt endete dann aber abrupt mit dem Tod des Vaters im Juni 1788, der die Familie in erhebliche Existenznöte stürzte. Eine Bitte um Unterstützung wurde Kleists Mutter von Friedrich Wilhelm II, seit 1786 König in Preußen, mit der Begründung verwehrt, dass »die zu Pensionen bestimmten Fonds erschöpft sind« (LS, Nr. 8).

Anders als sein Vorgänger, der asketische Friedrich II., war der

Kindheit



Kleists Elternhaus wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört. Fotografie um 1890

neue König in seiner relativ kurzen Regentschaft bis 1797 einem opulenten Lebensstil sowie obskuren Lehren zu sehr zugetan, als dass er sich für Staatsfinanzen oder die Fürsorgepflicht gegenüber seinen Offizieren interessiert hätte.

Als Soldat im Dienst der preußischen Armee

Über das Leben des Heranwachsenden in den vier Jahren nach dem Tod des Vaters ist kaum etwas bekannt. Sehr wahrscheinlich erhielt er in der Heimatstadt wieder bei dem Hauslehrer Martini Unterricht. 1789 machte Kleists Mutter den König ein zweites Mal auf ihre Lage aufmerksam und bat unter Hinweis auf die noch zu versorgenden anderen Kinder zunächst vergeblich um die Aufnahme ihres ältesten Sohnes in die Militärakademie. Im Juni 1792 trat Heinrich von Kleist dann aber doch in die familiären Fußstapfen. Er wurde als Offiziersanwärter, als Gefreiter-Korporal, in das berühmte Infanterieregiment Nr. 15, Garde, in Potsdam aufgenommen. Dabei handelte es sich um eine Eliteeinheit mit ca. 1500 Mann, die als Leibregiment in einem besonderen Treueverhältnis zum König stand, dem die Offiziere auch persönlich bekannt waren.

Kleist wird
Soldat

Kleist kam in unruhigen Zeiten zur preußischen Armee. Seit April 1792 befand sich das revolutionäre Frankreich mit Preußen und Österreich formell im Kriegszustand. Die in die Koalition gezwungenen früheren Gegner setzten gerade eine gewaltige Kriegsmaschinerie in Gang, in der Hoffnung, den scheinbar labilen Staat im Westen und den von ihm ausgehenden Geist des Umsturzes zurückdrängen zu können.

Beim Abzug seines Regiments aus Potsdam war Kleist nicht anwesend, denn er befand sich auf Heimaturlaub in Frankfurt an der Oder, wo am 3. Februar 1793 seine Mutter gestorben war. Schon kurz nach ihrer Beerdigung musste er der Truppe nachreisen. Die Schwester der Mutter, die kinderlose Auguste Helene von Massow, übernahm die Haushaltsführung und hielt für die zurückgebliebenen sechs Geschwister aus der ersten und zweiten Ehe von Kleists Vater den Familienrahmen aufrecht.

An sie ist der erste Brief Kleists gerichtet, eine »Erzählungs-Suade« über eine Frühlingssfahrt in den Krieg, hinter der An-

15 Kindheit und Jugend in Preußen

passungsbereitschaft wie Unsicherheit, Entschlossenheit und Heimweh erkennbar bleiben. Der Tante gegenüber gedenkt der Fünfzehnjährige noch der »verlorne[n] zärtliche[n] Mutter« (DKV IV, S. 15), weitere Äußerungen Kleists über sie und über den Vater sind nicht überliefert.

Kleists Militärzeit währte von Juni 1792 bis April 1799. Sie ist außer mit dem Brief an die Tante nur durch zwei weitere Briefe dokumentiert. In einem erwähnt er die bevorstehende Belagerung der von Revolutionstruppen besetzten Stadt Mainz im Frühjahr und Sommer 1793; eine Aktion, die auch durch Aufzeichnungen Goethes ins kulturhistorische Gedächtnis eingegangen ist. Goethe, der von Herzog Carl August aus Weimar nach Mainz gerufen worden war, verfolgte das Geschehen hinter der Front. Der um fast 30 Jahre jüngere Rekrut Kleist machte seine Erfahrungen aus anderer Perspektive. Zuvor hatte er sich noch draufgängerisch, ganz im Sinne der Parolen gegeben: »Die Franzosen, oder vielmehr das Räubergesindel wird jetzt aller wärts geklopft.« (DKV IV, S. 15)

Im Krieg gegen
Frankreich

»Wie aber der Mensch überhaupt ist, besonders aber im Kriege, daß er sich das Unvermeidliche gefallen läßt, und die Intervalle zwischen Gefahr, Noth und Verdruß mit Vergnügen und Lustbarkeit auszufüllen sucht: so ging es auch hier: die Hautboisten von Thadden spielten Ça ira und den Marseiller Marsch, wobei eine Flasche Champagner nach der andern geleert wurde. Abend 8 Uhr kanonirte man stark von den Batterien des rechten Flügels.« (Goethe 1822 rückblickend über die *Belagerung von Mainz*; in: Goethe 1994, S. 575)

Der Militärgeschichtsschreibung zufolge war Kleists Infanterieregiment während des Feldzugs an nicht weniger als 14 Kampfhandlungen beteiligt (vgl. Bisky 2007, S. 26). Wenn Kleist später auf seine Soldatenjahre zu sprechen kam, so beschwor er Landschaftsbilder von Rhein und Main und berichtete über prägende Lektüreerlebnisse wie Wielands *Sympathien*. Über die Gräuel des Krieges fällt kein Wort. Aus der Zeit hat sich immerhin ein erster lyrischer Versuch erhalten, der den Titel *Der höhere Frieden* (DKV III, S. 401) trägt. Das Bild des Verse schmiedenden jungen Offiziers im Feld belegt

den wachsenden inneren Widerstand gegen die ihm aufgezwungene Existenzform.

Knapp zwei Jahre später sind die markigen Töne des Rekruten dann gänzlich verschwunden: »Gebe der Himmel nur Frieden, um die Zeit, die wir hier so unmoralisch töteten, mit menschenfreundlicheren Thaten bezahlen zu können!« (DKV IV, S. 18) Ausnahmsweise stimmte das Stoßgebet mit der Staatenpolitik überein. Am 5. April 1795 schloss Preußen mit Frankreich den separaten »Baseler Frieden«. Zumindest nach innen verschaffte sich das Land damit eine zehnjährige Periode der Entspannung, von der die kulturellen Zentren in Weimar, Jena und Berlin erheblich profitieren sollten. Im Juni 1795 kehrte der mittlerweile zum Portepée-Fähnrich avancierte Kleist mit seinem Regiment nach Potsdam zurück.

Garnisonsleben in Potsdam

»Die größten Wunder militärischer Disciplin, die der Gegenstand des Erstaunens aller Kenner waren, wurden der Gegenstand meiner herzlichsten Verachtung; die Offiziere hielt ich für so viele Exerziermeister, die Soldaten für so viele Slaven, und wenn das ganze Regiment seine Künste machte, schien es mir als ein lebendiges Monument der Tyrannei.« (Kleist an Christian Ernst Martini, 18. März 1799; DKV IV, S. 27)

In der Residenz- und Kasernenstadt hatte er reichlich Gelegenheit, die Lage zu überdenken. Die üblichen Methoden zur Aufrechterhaltung des militärischen Uhrwerks in Friedenszeiten, monotone Dienste, Manöver und andere Rituale des Drills, wirkten dabei wohl eher abstoßend.

Anfang 1797 wurde Kleist als Seconde-Lieutenant in den Offiziersstand erhoben. Die damit verbundenen Freiräume und Möglichkeiten des gesellschaftlichen Verkehrs in Potsdam waren eine willkommene Abwechslung. Überhaupt gab es nach der Krönung Friedrich Wilhelms III. im November dieses Jahres Anzeichen eines atmosphärischen Wandels in Preußen. Zusammen mit seiner Frau Luise setzte der neue König eher bürgerliche Akzente. Von seinen Offizieren erwartete er nicht geistlosen Gehorsam, sondern eigene Bildungsanstrengungen und stellte dafür Lehrpersonal zur Verfügung.

Kleist hat diese Chance begierig ergriffen und bekannte spä-

17 Kindheit und Jugend in Preußen

ter, in den letzten Jahren seiner Armeezeit »mehr Student als Soldat gewesen« zu sein (DKV IV, S. 28). Unter Anleitung des Potsdamer Konrektors Johann Heinrich Bauer beschäftigte er sich mit Philosophie und Mathematik, aber auch mit klassischen Sprachen sowie der deutschen Grammatik.

Jahre verloren – Freunde gewonnen

Den intellektuellen Anstrengungen hat sich Kleist nicht im reinen Selbststudium unterzogen. Für seine weitere Lebensgeschichte spielen die in dieser Zeit geschlossenen Freundschaften mit einer Reihe ebenso bildungsbeflissener Regimentskameraden eine wichtige Rolle. Neben der Restfamilie in Frankfurt an der Oder bürgte später gerade dieser Freundeskreis für eine gewisse soziale Stabilität in Kleists wechselvollen Lebensverhältnissen.

Da ist zunächst der um fünf Jahre ältere Hartmann von Schlotheim, dem Kleist nach einem Selbstmordversuch im Jahr 1805 beistand. Umgekehrt hielt Schlotheim die Verbindung zu Kleist während dessen französischer Kriegsgefangenschaft 1807 aufrecht und unterstützte ihn wiederholt in Geldangelegenheiten.

August Rühle von Lilienstern, drei Jahre jünger als Kleist, machte in der Armee Karriere bis hin zum Generalinspekteur des Militärerziehungs- und Militärbildungswesens in Preußen in den 1840er Jahren. Seit 1806 betätigte Rühle sich erfolgreich als Militärschriftsteller. Er half Kleist 1807/08, in Dresden Fuß zu fassen, und wirkte als Finanzier seines ersten Zeitschriftenprojekts, des *Phöbus*, mit.

**August Rühle
von Lilienstern**

Als engsten Freund Kleists kann man den um zwei Jahre jüngeren Ernst von Pfuel bezeichnen. Pfuel war ein vehementer Kritiker der erstarrten militärischen Ordnung im Land und schlug dennoch ebenso wie Rühle die militärische Laufbahn ein. Er stieg auf bis zum General und war im Revolutionsjahr 1848 kurzzeitig sogar preußischer Ministerpräsident.

Ernst von Pfuel

Den Berichten über die Potsdamer Zeit zufolge sind Kleist, Schlotheim, Rühle und ein weiterer Regimentskamerad, Carl von Gleißenberg, durch eine ungewöhnliche musikalische Tour dem Kasernenhof und der Studierstube entronnen. Sie

18 Ein Lebensplan

hatten sich im Sommer 1797 durch öffentliche Auftritte als Bläserquartett eine Reise in den Harz finanziert. Dank dem Unterricht bei dem seinerzeit berühmten Klarinettenisten Joseph Beer soll Kleist ein hervorragender Klarinettenspieler gewesen sein – praktische Grundlage für das später im Werk aufblitzende musiktheoretische Interesse.

Abschied von
der Armee

Die kleinen Fluchten änderten indes nichts an dem grundsätzlichen Dilemma. Die Bildungsoffensive des Königs trieb ungewollt den »eklatanten Widerspruch zwischen aufgeklärtem Denken und der dumpfen Brutalität des militärischen Alltagsgeschäfts« hervor (Staengle 2007, S. 20). Kleist zog daraus die Konsequenzen, bat um seine Entlassung und erhielt am 4. April 1799 seinen Abschied aus der preußischen Armee. Er verpflichtete sich, nicht in den Dienst einer anderen Armee zu treten. Mit der vagen Aussicht einer späteren Verwendung im Zivildienst wurde ihm die Erlaubnis zum Studium erteilt. Zurück in der Heimatstadt, beklagte er »sieben unwiederbringlich verlorne Jahre« (DKV IV, S. 39).

Ein Lebensplan (1799-1801)

Als Student in Frankfurt an der Oder

Studium gene-
rale in Frank-
furt / Oder

Im Frühjahr 1799 mündete der erste Versuch einer intellektuellen Selbstverständigung zunächst im Entwurf eines reichlich calvinistisch angehauchten »Lebensplanes«. Der den militärischen Befehlen Entkommene stellte sich unter die »Herrschaft der Vernunft« (DKV IV, S. 41), die mit dem Studium an der Universität in Frankfurt an der Oder beginnen sollte.

»Was der Reiseplan dem Reisenden ist, das ist der Lebensplan dem Menschen.« (Kleist an seine Schwester Ulrike von Kleist, Mai 1799; DKV IV, S. 40)

Vom Frühjahr 1799 an absolvierte Kleist in seiner Heimatstadt an der Alma Mater Viadrina ein kurzes, aber intensives Studium generale. Er besuchte Veranstaltungen in den Fächern Physik, Mathematik, Kulturgeschichte, Naturrecht und Latein. Den nachhaltigsten Eindruck hinterließen die Vorlesungen des Popularphilosophen Christian Ernst Wünsch. Sie kamen dem schon in der ersten Jugendschrift spürbaren Inter-

19 Ein Lebensplan

esse Kleists an Phänomenen einer spekulativen Physik, der »merkwürdige[n] Übereinstimmung zwischen den Erscheinungen der physischen und moralischen Welt« (vgl. DKV III, S. 523, 537, 546), entgegen. Das undogmatische Wissenschaftsverständnis Wünschs schuf Grundlagen für Kleists spätere Beschäftigung mit der romantischen Naturphilosophie sowie einer Vielzahl von »Gedankenexperimenten« (Jürgen Daiber, KH, S. 267) in den späten Texten.

Der abrupte Abbruch des Studiums im Frühjahr 1800 hatte mehrere Gründe. Nach drei Semestern hätte Kleist sich für einen konkreten Beruf entscheiden müssen, aber selbst eine Gelehrtenexistenz, wie er sie an der Universität vor Augen hatte, passte nicht zu den eigenen hehren Bildungsvorstellungen. Vermutlich sah sich Kleist auch der verstärkten Kontrolle der Tante als Familienvorstand ausgesetzt. Zudem war im Verlauf des Studiums eine Frau in sein Leben getreten, die Generalstochter Wilhelmine von Zenge aus der unmittelbaren Nachbarschaft in Frankfurt an der Oder. Kleist hatte sie mit einem Heiratsantrag überrascht, und sein beharrliches Werben mündete in einer inoffiziellen Verlobung. Da die Eltern von Zenge ihre Einwilligung in die prinzipiell standesgemäße Verbindung von seiner beruflichen Zukunft abhängig gemacht hatten, hoffte Kleist auf anderem Wege rasch eine gemeinsame Existenz sichern zu können. Im Grunde aber war der Dreiundzwanzigjährige zu alt für das Studium und zu jung für eine Heirat.

Wilhelmine
von Zenge

»[...] er war sehr melancholisch und finster, und sprach sehr wenig. Bald aber begleitete er uns auf allen Spaziergängen, kam mit seinen Schwestern auch zu uns, spielte und sang mit mir, und schien sich in unserer Gesellschaft zu gefallen.« (Kleists Verlobte Wilhelmine von Zenge an ihren späteren Ehemann Wilhelm Traugott Krug, 16. Juni 1803; Staengle 1993, S. 31 f.)

Drei Frauen

Dem Thema Kleist und die Frauen gebührt angesichts der auffälligen Diskrepanz von Weiblichkeitsbildern in den überlieferten biographischen Dokumenten einerseits und in Wer-

ken wie der *Marquise von O...* oder der *Penthesilea* andererseits besondere Aufmerksamkeit.

Gerade gegenüber der um drei Jahre jüngeren Wilhelmine von Zenge verfiel Kleist alsbald in das von der bürgerlichen Aufklärung vorgezeichnete Beziehungsmuster eines schulmeisterhaften Ehemannes, der seiner unbedarften Frau den ehelichen Pflichtenkatalog nahebringt. Aufschlussreich hierfür sind die

den Briefen an die Braut beigefügten »Denkübungen für Wilhelmine von Zenge« (DKV IV, S. 57 ff.). Thomas Mann galten die Briefe an die Verlobte als die »seltsamsten Liebesbriefe der Welt«. Befremdlich erscheinen die mit einer Ausnahme nur von Kleists Seite erhaltenen Briefe vor allem durch die weitgehende Vermeidung jeglicher romantisch-intimen Verständigung. Gegenüber Wilhelmine erprobt Kleist die Rolle eines männlichen Ernährers, die ihm jedoch zusehends widerstrebt. Über zwei Jahre hinweg vertröstet er sie mit immer neuen Plänen und Gartenlaubenidyllen, benutzt sie aber auch als stellvertretende Adressatin seiner philosophi-



**Wilhelmine
von Zenge**
(1780-1852)

schens Reflexionen. Im März 1801 schickt er ihr ein von dem Maler Peter Friedel angefertigtes Porträt in Miniaturformat – neben dem ›Dilettantenporträt‹ aus der französischen Kriegsgefangenschaft 1807 das einzige als authentisch geltende Bild Kleists. Aus der Ferne kündigt er im Mai 1802 im schroffen Ton die Verlobung auf.

»[...] das Glück des Mannes hingegen ist der *einzig*e Gegenstand der Frau; der Mann ist nicht mit allen seinen Kräften für seine Frau thätig, er gehört ihr nicht ganz, nicht ihr allein, denn auch die Welt macht Ansprüche auf ihn u seine Kräfte; die Frau hingegen ist mit ihrer ganzen Seele für ihren Mann thätig, sie gehört niemandem an, als ihrem Manne, u sie gehört ihm *ganz* an.«
(Eine der Belehrungen Kleists für Wilhelmine von Zenge, Frankfurt / Oder, 30. Mai 1800; DKV IV, S. 60)

**Die Halbschwes-
ter Ulrike**

Noch problematischer gestaltete sich Kleists Verhältnis zu seiner Halbschwester Ulrike. Von allen Geschwistern hatte sie